Nr. 470. 41. Jahrgang. Abend-Ausgabe. Sonnabend, 14. September 1912

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Oberbürgermeister a. D. Kirschner †

Kaum hat Herr Wermuth das Amt als Oberbürgermeister von Berlin angetreten, da kommt aus dem Süden die schmerzliche Kunde, daß sein Vorgänger im Amte, Oberbürgermeister a. D. Martin Kirschner, an Herzschwäche plötzlich verstorben ist. So ist dem treuen Manne die behagliche Ruhe des Alters, das Ausruhen von einer arbeits- und sorgenreichen Amtstätigkeit nicht beschieden gewesen! Als Seitenstück zu General Nogis Vasallentreue, die den verstorbenen Kaiser nicht überleben zu können glaubt, wirkt nicht minder tragisch, der westlichen und besonders der deutschen Auffassung aber verständlicher, der natürliche Tod eines Mannes, für den das Leben Arbeit, die Ruhe aber den Tod bedeutete. Martin Kirschner stand in seinem 70. Lebensjahre, und an seinem 70. Geburtstage am 10. November sollten die Ehrungen, die Berlin seinem ehemaligen Oberhaupte zugedacht, durch die Ueberreichung des Ehrenbürgerbriefes ihren Abschluß finden. Der unerbittliche Tod hat es anders gewollt. Vierzehn Tage, nachdem er seinen Dienst offiziell verlassen, ist der jüngste Ehrenbürger dahingeschieden, und der herzliche Willkommensgruß, der Herrn Wermuth allerwärts entgegentönte, wird abgelöst durch den Scheidegruß, der dem verblichenen Amtsvorgänger gilt.

Wenn man die Amtstätigkeit des Verstorbenen recht würdigen will, kann man es nicht außerhalb des Zusammenhangs der Verhältnisse tun, die ihn bei Beginn seiner Tätigkeit umgaben. Der günstige Stern, der Herrn Wermuth bei seinem Amtsantritt leuchtete, schien Herrn Kirschner nicht. Heute, wo die Lebensarbeit dieses pflichttreuen Dieners in Stadt und Staat vor aller Augen liegt, sehen wohl auch die amtlichen Stellen ein, daß ihr Mißtrauen gegen den Erwählten bei seinem Amtsbeginn ungerechtfertigt war. Vielleicht hat die Sorge um die Zerstreuung dieses Mißtrauens ihn auch so groß im Kleinen werden lassen, daß er manchmal darüber den Blick für große Fragen verlor. Hier hat Herr Kirschner manchen gegen sich gehabt, der anderer Auffassung war, als er. Aber es war allezeit wohltuend, in welcher vornehmen Form Kontroversen auf dem Rathause ausgetragen wurden. Die feinfühlige Persönlichkeit des Verstorbenen begegnete der Opposition nie anders als mit dem Willen, sachlich zu überzeugen, und er drückte so den Verhandlungen im roten Hause einen Ton auf, der allen Parlamenten nur zum Muster dienen kann.

Er, der nicht die Beziehungen zu den Regierungskreisen von Haus aus mitbrachte, hatte naturgemäß bei allen Verhandlungen mit den Staatsbehörden einen schwierigen Stand. Wenn aber heute an den amtlichen Stellen ein unverkennbarer Umschwung in der Bewertung der bürgerlichen Selbstverwaltung eingetreten ist, so ist das nicht zum geringsten Kirschners Verdienst. In ehrlicher Bewunderung hat Herr Wermuth die kommunalen Institutionen gepriesen, deren Entstehen oder Ausbau der Initiative des Verstorbenen zu danken ist. Auch die Regierung verschließt sich der Ueberzeugung nicht mehr, daß jene Errungenschaften der Städte Dinge sind, die im letzten Grunde dem Staatswohle und Staatsganzen dienen. Die Zähigkeit, die Kirschner eignete, ließ ihn bei allen Verhandlungen mit dem Staate nicht im Stich, und sie war es, die ihn in so hohem Maße zu einem festen und erprobten Verteidiger der städtischen Selbstverwaltung werden ließ. Sie wurzelte in einem starken Gerechtigkeitsempfinden, das Kirschner in seltenem Maße auszeichnete. In prachtvoller Weise kam dieses Gerechtigkeitsempfinden bei seiner letzten Rede im Herrenhaus zum Ausdruck, als der Entwurf gegen die säumigen Nährpflichtigen und Arbeitsscheuen zur Beratung stand. Gerade Berlin leidet unter den Mißständen am schwersten, denen das Gesetz steuern will. Herr Kirschner trat ihm trotzdem mit einem klaren quod non entgegen. Der altbewährte Grundsatz der Trennung von Justiz und Verwaltung wurde hier durchbrochen, und der Strafvollzug, der verfassungsmäßig der gesetzlichen Regelung des Reiches unterliegt, sollte von der preußischen Gesetzgebung zum Teil der Polizei übertragen werden. Dagegen bäumte sich sein unerschütterliches Rechtsbewußtsein auf, und auch die Aussicht, daß das Gesetz seinem Gemeinwesen zugute kommen würde, konnte in ihm die Stimme des Rechts nicht verstummen lassen.

Sind auch große Schöpfungen unter der Amtstätigkeit Kirschners nicht gereift, so wird doch Berlin noch manchmal erinnern, wo Kirschners Treue gefaßt hat. Es war ihm Herzensbedürfnis, noch vor seinem Scheiden mancherlei auszugleichen, damit die künftige Entwickelung ungehindert weiterschreiten kann. So führte er noch selbst den Frieden mit der Großen Elektrischen Straßenbahn herbei. Die fernere Gestaltung von Groß-Berlin zu schauen, ist ihm versagt geblieben, aber das Parlament von Groß-Berlin führte er noch selbst zusammen, und sein Name verbleibt auch als der des ersten Präsidenten des Zweckverbandes der Geschichte.

Spätere Zeiten werden vergleichen können, was der Verstorbene im Verhältnis zu seinen Nachfolger zu leisten vermochte. Aber die Zukunft wird nicht auslöschen können, was die Gegenwart schon konstatieren darf: der Verstorbene war ein lauterer und vornehmer Charakter, beseelt von Eifer, Gerechtigkeitssinn und seltener Treue, der seine ganze Kraft und sein reiches Können in den Dienst der Reichshauptstadt stellte und damit auch dem Vaterlande nach besten Kräften nützte. Berlin und das deutsche Bürgertum werden ihm das nie vergessen und seinem Namen allezeit ein dankbares und ehrendes Gedenken bewahren.

* * *

Die letzten Stunden.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

□ **München**, 14. September.

Oberbürgermeister a. D. Kirschner hatte in der letzten Zeit besonders stark unter seiner Herzkrankheit zu leiden. Es stellten sich starke Herzbeklemmungen ein, so daß der Patient zeitweise das Bett hüten mußte. Er erholte sich jedoch wieder, bis vor einigen Tagen ein unerwarteter Rückschlag eintrat. Es trat große Atemnot ein, so daß künstliche Sauerstoffatmung mit komprimiertem Sauerstoff, der von München bezogen wurde, angewendet werden mußte. Gestern machten sich die Atembeschwerden besonders stark bemerkbar. Auch das Allgemeinbefinden verschlechterte sich, so daß ein Arzt aus Garmisch zugezogen wurde. Es trat dann eine kleine Erleichterung ein, doch war der Zustand immerhin so bedenklich, daß seine Familie davon verständigt werden mußte. Gestern spät abends trat dann der Tod ein. Heute ist der Sohn Kirschners, Stabsarzt Dr. Kirschner eingetroffen. Die Leiche wird heute nachmittag nach Garmisch-Partenkirchen und von dort nach Berlin überführt werden. — Der behandelnde Arzt, Dr. Bandzauner machte mir folgende Angaben: Oberbürgermeister Kirschner war schon seit zwei Monaten leidend. Die letzten Wochen mußte er fast dauernd das Bett hüten. Die letzten Stunden vor seinem plötzlichen Tode befand sich Kirschner wohl und war bei vollstem Bewußtsein. An seinem Sterbelager weilten seine Frau und seine Tochter Mathilde. Noch kurz vor seinem Tode machte der Patient humorvolle Bemerkungen. Er äußerte sich über die Sauerstoffpumpe, die zur Verbesserung der Luft aufgestellt war. Er meinte, man solle die Pumpe nur gleich losgehen lassen, er traue Bomben mit Sauerstoff nicht. Kirschner starb an Herzmuskelentzündung.

Der Lebenslauf Kirschners.

Der ehemalige Berliner Oberbürgermeister Martin Kirschner, der kurz vor der Vollendung seines 70. Lebensjahres stand, wurde am 10. November 1842 als Sohn eines Arztes in Freiburg in Schlesien geboren. Seine Schulbildung genoß Kirschner auf dem Gymnasium in Breslau. Er studierte an den Universitäten Breslau, Heidelberg und Berlin Jura. Im Jahre 1872 wurde Kirschner zum Kreisrichter in Nakel ernannt. Schon nach kurzer Zeit wurde er zum Stadtrat und Stadtsyndikus in Breslau gewählt. Dieses Amt legte er jedoch bald nieder und wurde Rechtsanwalt in Breslau. Kirschner wurde bald zum Stadtverordneten und dann zum Stellvertretenden Vorsitzenden der Breslauer Stadtverordnetenversammlung gewählt. Im Jahre 1892 wurde er auf den Posten eines Bürgermeisters nach Berlin berufen und schon 1899, als Oberbürgermeister Zelle sein Amt niederlegte, zu dessen Nachfolger ausersehen. Bekanntlich mußte Kirschner nach seiner Wahl zum Oberbürgermeister auf die königliche Bestätigung 1½ Jahre warten. Als die erste Amtsperiode im Jahre 1911 abgelaufen war, wurde er auf weitere zwölf Jahre wiedergewählt. Aber bald nach seiner Wiederwahl teilte Kirschner im April d. J. dem Magistrat mit, daß ihn Rücksichten auf seine Gesundheit zwängen, sein Amt niederzulegen. Er zog dann zwar sein Gesuch auf Bitten von Magistrat und Stadtverordneten zurück, erneuerte es aber wenige Wochen später, und alle Versuche, ihn von seiner Absicht abzubringen, waren erfolglos. Herr Kirschner wurde mit vollem Gehalt pensioniert und zum Ehrenbürger von Berlin ernannt. Im Juni verabschiedete er sich offiziell von Magistrat und Stadtverordneten und zog sich nach seiner Tiroler Villa in Ehrwald zurück, wo er jetzt gestorben ist. Oberbürgermeister Kirschner war Mitglied des Herrenhauses. Aus Anlaß der Hundertjahrfeier der Berliner Universität wurde er auch von der juristischen Fakultät zum Ehrendoktor ernannt. Er war seit dem 23. April 1872 mit Margarete Kaldeck verheiratet. Der Ehe sind fünf Kinder entsprossen. Die älteste Tochter Margarete Kirschner ist mit dem Oberbürgermeister Dr. Rive in Halle vermählt. Die zweite Tochter Mathilde Kirschner, die ihre Kräfte Wohlfahrtseinrichtungen widmet und zur Leiterin des Kinderhofspitzes bei Ahlbeck, das bekanntlich mit Mitteln des Kaisers errichtet worden ist, ernannt wurde, ist unverheiratet. Die dritte Tochter Charlotte ist die Gattin des Hauptmanns Stobbe, der in Berlin in Garnison steht. Der einzige Sohn Kirschners, Dr. Martin Kirschner, ist Arzt in Greifswald. Die im Jahre 1888 geborene jüngste Tochter Johanna ist unverheiratet.

Beileidskundgebungen.

Der Magistrat der Stadt Schöneberg hat zwei Schreiben an den Oberbürgermeister Wermuth und an die Witwe des Oberbürgermeisters Kirschner gesandt. Das Schreiben an den Oberbürgermeister Wermuth hat folgenden Wortlaut:

Ew. Exzellenz bitte ich namens des Magistrats der Stadt Berlin-Schöneberg aus Anlaß der uns soeben zukommenden Botschaft von dem plötzlichen Tode Ihres Herrn Amtsvorgängers, des Herrn Oberbürgermeisters Kirschner, der Stadt Berlin unser aufrichtiges und herzliches Beileid aussprechen zu dürfen. Wir dürfen wohl hierbei zum Ausdruck bringen, welche Verehrung und welches Vertrauen der Verstorbene infolge der un-

Thaliens Doppelburg.

Die Eröffnung der neuen Stuttgarter Hoftheater.

Von

Fritz Engel.

Stuttgart, 13. September.

Heute mittag habe ich viel an das Altweimarer Theater, das nicht mehr existiert, und an die kleine Lauchstädter Bühne gedacht, hier in Stuttgart, da ich noch ganz unoffiziell durch die neue Doppelburg Thaliens schritt, treppauf, treppab, durch hallende Korridore, durch schmale Spalte der Bühnengassen, über Vorder-, Neben- und Unterbühnen, durch Foyers, Konversationszimmer und vorbei an lauten und stummen Maschinen. Ist es noch dasselbe „Kunst" genannte Ding, das in jenen Baracken und in diesem Riesenorganismus gepflegt wird? Kann der Kern noch der nämliche sein, wenn die Schale sich so völlig verändert, und hat nicht vielleicht die dramatische Kunst die Techniker der Raumkunst, der Elektrizität und alle anderen Techniker, die sie herrief, um sich selbst zu ehren, im Grunde nur herbeigeholt, um sich selbst zu schaden? Wie stark, wie verantwortungsvoll gegenüber der Vergangenheit und der Zukunft wird die Kunstpflege in einem Theater sein müssen, in dem die Quantität und die Qualität des im letzten Grunde Nebensächlichen den vielleicht höchsten Ausdruck gefunden haben, dessen unsere Zeit fähig ist! Wir haben mehr als einmal in den letzten Jahren diese Diskrepanz empfunden zwischen reichen Theaterbauten und einer armen Kunst, die darin gezeigt wurde, und wir würden mit dieser pflichtgemäßen Sorge auch in die Zukunft der Stuttgarter Hofbühne blicken, wenn ihr Leiter, der Baron zu Putlitz, nicht ein in zahlreichen künstlerischen Waffengängen geübter, im Geheimen Rat Thaliens längst bewährter Mann wäre, ein Mann, der dieses Achtmillionenhaus mit großen Mühen nicht hätte erbauen helfen, wenn ihm neben der räumlichen Entfaltung nicht auch eine künstlerische Entfaltung am Herzen läge.

Deshalb sind wir alle mit Freuden nach Stuttgart gegangen, und wenn man sich den beiden neuen Bühnenhäusern etwa doch noch mit der verfeinten Empfindung des Berliners genähert hat, mit dieser Ueberzeugung, daß die Dreihunderttausendstadt Stuttgart nicht allzufehr hinter der Dreimillionenstadt Berlin zurückbleiben werde, so sage ich jetzt: Das haben wir nicht! Und ich sage: Stuttgart ist uns über! Und ich füge hinzu: Möge unser neues Opernhaus, ein Schmuckkästchen im Mutterschoß, wenn es dereinst fertig ist, anwachsend zu ungeteilte Anerkennung verdienen, wie sie der Stuttgarter Schöpfung Max Littmanns gewiß zuteil werden wird.

In Berlin sieht man mit Angst das Opernhaus, das zugleich ein Repräsentationshaus sein soll, weit heraus unter die Bäume des Tiergartens rücken. Das ist nun der Segen der kleineren Stadt: auch hier stehen die neuen Hoftheater im Grünen und nun schon im leise herbstrot Gefärbten, aber sie sind auch brüderlich nahe all den Gebäuden, mit denen zusammen sie den Glanz und den Sinn der Residenz Stuttgart ausmachen, sind in dichtester Nachbarschaft des königlichen Schlosses und in drei Minuten vom Bahnhof zu erreichen. Von Verkehr umkreist, aber nicht gestört, im Herzen einer großen Stadt und doch geschützt von dem Lärm ihres Pulsschlages, haben diese Bühnen einen ungewöhnlich guten Platz.

Jeder Besucher Stuttgarts kennt den kreisrunden Teich in den königlichen Anlagen, auf dem die schwarzen und weißen Schwäne sich schaukeln, und den alte heidnische Götterbilder, zum Teil von Dannekers Hand, umstehen. Diesem milden runden Spiegel wölbt sich die Hauptfront des „Großen Hauses" in Halbkreisform entgegen, ganz still und schlicht, ersichtlich und mit Glück bemüht, dieses seine Stück Landschaft nicht zu überkrumpfen, sondern sich ihm einzupassen. Der sanfte Ton des Sandsteins und die ruhigen Säulenstellungen geben jeder Detailwirkung aus dem Wege und der einzige „Schmuck" sind die allegorischen Statuen auf dem Dach, auf die man schließlich hätte verzichten können. Erst wenn man die ganze Anlage in Augenschein genommen und den ungeheuren Umfang des Gesamthauses mit seiner nach rückwärts gewandten Masse kennen gelernt hat, würdigt man die vornehme Zurückhaltung dieser Seefront und ihre bescheidene Eingliederung in die Umgebung. Erst von einer Nebenstraße aus bekommt man einen Ueberblick über die Wucht des Gesamtkörpers, die durch die gegebenen Ansprüche an Raum bedingt war. Man sieht sich dann einem schön geteilten, durch nichts Ueberflüssiges geputzten Kolossalbau gegenüber, dessen Zweckmäßigkeit seine schönste Zierde ist. Man sieht das Verwaltungsgebäude als Zwischenglied zwischen dem „Großen Haus", dem die große Oper und das große Schauspiel gehören soll, und dem „Kleinen Haus", das den intimeren Kunstwirkungen dienen soll und mit einer ruhigen griechischen Tempelfront ebenfalls gepflegten Parkanlagen zugewendet ist.

Ich habe in allen diesen Sätzen das Wort „Luxus" vermieden und vermeiden können. Zwischen dem Prunk, dessen wir überdrüssig geworden sind, und dem Puritanismus, mit dem manche unserer modernen Architekten ihren Stil zu einem wahren Zuchthausstil ausbilden, ist die Mitte überaus glücklich innegehalten. Ich darf sagen, daß der Süddeutsche Littmann gerade jenen Ton getroffen hat, den wir Norddeutsche bewundern, aber nur schwer nachahmen können, den Ton der süddeutschen Behaglichkeit. In diesen Häusern schreit keine Farbe, und keine Wand ruft laut nach unserem Lob. Selbst die den Hof zur Verfügung gestellten Räume sind ohne alle Majestät, die Salons sehr vornehmer Privatleute, und umgekehrt haben noch die Besucher der Galerie in der zurückhaltenden Noblesse, mit der die Korridore, diese überaus breiten und bequemen Korridore ausgestattet sind, eine für ihre eigene Häuslichkeit als Vorbild geeignete Augenweide. Nur das Foyer im ersten Rang des „Großen Hauses" läßt den Besucher fühlen, daß er in einem „Hoftheater" ist. Hier erheben sich über einem Teppich von schönstem Blau die gelben korinthischen Marmorsäulen durch zwei Stockwerke, sichtbar auch in den Pausen für die Besucher des zweiten Ranges, und in den Nischen stehen die überlebensgroßen Hermen der unsterblichen Dramatiker und Tonsetzer. Auch der Zuschauerraum des „Großen Hauses" hält sich mit Grau, Gelb und Silber und mit altgoldenem Damast von aller Unruhe zurück, und die Verteilung der 1450 Plätze scheint sehr gut zu sein. Es sei dabei erwähnt, daß Littmann hier das von ihm selbst gepflegte und energisch verteidigte Prinzip des „Amphitheaters", wie er es auch im Charlottenburger Schillertheater zum Ausdruck gebracht, verlassen hat. Ein „Hoftheater" wird immer ein Rang- und Logentheater sein müssen, und der Baumeister mußte sich begnügen, dem Parkett eine starke Steigung zu geben.

Das liebenswürdigste Musterstück eines intimen Theaterinnern ist der Zuschauerraum des „Kleinen Hauses", der etwa achthundert Personen faßt. Man findet den schönen Saal des weiland Hebbeltheaters hier noch einmal wieder, nur daß die Täfelung von Kirschbaumholz bis an die Decke durchgeführt ist. Der einzige und sehr reizende Schmuck sind die tiefgrünen Seidenvorhänge, die die wenigen Logen und besonders die Hofloge abgrenzen und die Idee eines bürgerlichen Patriziertums auch hier aufnehmen. Auch das Foyer dieses „Kleinen Hauses" ist in Holz, in kanadischer Birke, mit schönen Intarsien. Die oberen Wände sind vom Düsseldorfer Adolf Münzer mit reichen Allegorien der theatralischen Künste ausgemalt, und zwei Altbronzen von Professor Habich fügen sich auf dem Hintergrund des dunkeln Holzes als Zweck dieses Raumes hinzu.

Zwei Stunden lang bin ich durch den riesigen Komplex gewandert, und auch sein maschinelles Räderwerk erschloß sich einem immer wieder von neuem erstaunten Blick. Auf einen Knopfdruck heben und senken sich lange Bahnen innerhalb des Kulissenhauses, um die einzelnen Stücke hervorheben zu können, auf einer langen Schwebebahn gleiten die Prospekte, die Seitenbühnen lassen die fertiggestellte Szene mit lautloser Selbstverständlichkeit auf die Hauptbühne rücken, der Beleuchtungsmeister reguliert jede Lichtart in fünfzig Abstufungen, und der Orchesterraum (in dem gerade Meister Schillings eine letzte Uebung hielt) kann wie in Ebbe und Flut kleiner werden